

Ritterkreuz
ret

Der Führer ver-
reinen Kreises an
s. Ausführender in

Lepphähnen
Schwierigkeiten

Die Kälte, aus
zuholen ist eine
unserer Seile
nicht möglich. Bei
in die Antikenna
erhalten, da mehr
durch
dadurch zu großen
trauen anzuweisen
sich das Ver-
eine Unstetig-
keiten und verlor
Alle vier Tage
verlängerten sich
in der Hochwasser
Ausnahmezeiten bei
unserer Solda-
tarn man daraus
erfüllungswort des
Hochwasser um-
Einmal im Delfin-
5000000 Kilo-
Rittermittel an die

Safen von

Der italienische
nerstag hat folgen-
griffen den Safen
der Kampagne in
in wurden vom
ist unternommen.
haben verursacht.
Arbeiter wurden
Kriegern ins Meer

schaffen abgereist

Die deutsche ruma-
nische, Autors und
erklärte Verlang-
schaffen. Der Aus-
einen Bauwirtschaft
in der bereits zwei-
in einer Reform-
Personen zum Aus-

erschauna ein

England stellt sein
nachdem Monate ein-
b' meidet, der Prä-
machend, die wünsch-
auf. Er betonte, daß
Schub- und Sohle-
England über keine
für die Zivilbevöl-

mußte in allen Win-

überall nach dem
eines nebelverhag-
thols, Robannes mit
auf sah, die auf einer
des Dorfes stand, da
den hinter ihnen lie-
einer, beide umgeben
nach einer Weile haben
ein beinahe nähere,
es der berückte
darüber, daß die Ra-
Kriegsgerde nicht ab-
beiden jungen Leute
Schritte fort, blieben
seite des Gartens, in
angen war, wieder
in seiner Seite der Ra-
zinzanzahlen, von der
del aus seinem Rod
anquam zu reagen be-
des Gartens zu zu-
der Kathrin die Knoten
auf lief er, da die Trö-
er Riebsch in die nahe
Freunde der Alten und
daß die Kathrin in
bottes freiem Himmel
war ihr Mann, der
auf und nun auf den
um den Schwanz des
der Korn trank er den
s dann sagte er
er kann er eine Weile
eintam Aben aber
Bortlos öffnete
hand keine Kathrin
vor ihm, da hob er sie
nie an legen, und ab
ein Schönlina den ei-
Enitten hatte, arund
an seit ihrer Wende
te — als eine für alle

Frang Vaperefs: „Um ein großes Ziel zu erreichen,
muß man kämpfen und Opfer bringen. Um das
Erreichte zu erhalten, muß man wieder kämpfen
und immer wieder neue Opfer bringen.“

Schwerte, 18. Juni 1943.

Krisen

Viele Menschen glauben, sich ihre Jugend bis zum
Tode erhalten zu können. Sie leben in dem Glauben,
daß sie nichts erschüttern könne und merken die
Sprünge nicht, die sie machen. Wenn aber eines Tages
die Sprünge plötzlich nachläßt, dann werden sie flüchtig.
Sie merken plötzlich, daß da eine Krise in ihrem
Leben ist. Im Vollgefühl ihrer Lebenskraft wollen sie
diese Krise nicht wahr haben und empfinden es gar
nicht, daß kein Mensch den Lebensstufen entgegen
kann. Und niemand wird von ihnen angewandt ge-
lassen. Ohne Krisen wächst kein Mensch, so sagt der
Dichter Walther von der Völke in seinem Buch „Der
Mensch über Bierzig“ und fährt dann fort: „Ohne
Krisen kam bisher kein Mensch von einer Lebenszeit
in die andere, von einer Lebensstufe zur nächsten.
Ohne Krise bleibt der Mensch unverändert, ein Ge-
spenst seiner Vergangenheit. Krisenloses Leben ist
schicksalloses Leben. Wer sein Schicksal will, der muß
seine Krisen wollen, der muß die notwendigen Ver-
änderungen in seinem Leben bejahen und durchleben.
Die Krisen sind wesentlich leichter zu ertragen und
verlaufen wesentlich natürlicher, wenn der Mensch
„krisenmäßig“ lebt, nämlich elastisch, aufmerksam, still
und... anders als bisher. Eine erbauliche Zin-
kunft ist nötig, wenn die ersten Anzeichen der Krise
auftauchen, eine Abrechnung, eine sofortige Änderung
des gesamten Lebensaufbaues. Man muß also die
Krise ernst nehmen. Man muß wissen, daß die Krise
endet, sobald sie ihr Ziel erreicht hat. Dieses Ziel ist
die Anpassung des Menschen an das neue Klima, an
die ganz anderen Forderungen des neuen Lebens-
alters. Das neue Lebensalter erfordert einen neuen
Lebensstil. Jede Krise verlangt Aktivität. Bekämpft
werden muß vor der Krise und in der Krise die
Gewohnheit, gefunden werden muß die freundliche Be-
jahung der Suche, des Aufbruchs in ein neues Land,
und gelöst werden muß alles, was die ertörende
Aktivität wieder entflammt.“ P. P.

Tageschronik

Die 1894—1896 Geborenen werden gemustert.
Erfassung von Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge
1894 bis 1896, die noch nicht erfasst oder noch nicht
im Besitz eines Wehrpasses bzw. eines Ausmuster-
ungs- oder Auslieferungsscheines sind. Die Wehr-
pflichtigen der Geburtsjahrgänge 1894 bis 1896 des
Stabsbezirks Schwerte, die noch nicht erfasst oder noch
nicht im Besitz eines Wehrpasses bzw. Ausmuster-
ungs- oder Auslieferungsscheines sind, haben sich
bis zum 30. Juni 1943 bei der polizeilichen Melde-
behörde im Rathaus, Zimmer 2, zur Erfassung zu
melden. Auf die ausstehenden Bekanntmachungen
wird verwiesen. Jeder Wehrpflichtige muß sich mit
ihrem Inhalt vertraut machen. Aus den Bekannt-
machungen ist zu ersehen, welche Papiere bei der Er-
fassung mitzubringen sind.

Übermäßiger Alkoholgenuß führte zum Tode.
Ein fälschlicher Zivilarbeiter, der hier selbst wohnte,
aber in Höhe beschäftigt war, erhielt am Freitag
nachmittags von einem deutschen Arbeitskameraden
eine Flasche Alkohol. Der Flasche, der ein solider und
fleißiger Arbeiter war, trank wohl zu übermäßig
daran, denn er starb daran am Freitagmorgen früh.
Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Kindesleiche im Eimer gefunden. Am 20. Mai
1943 wurde in den Nachmittagsstunden ein Eimer
mit einer Kindesleiche geborgen. Der Eimer — es han-
delt sich um einen Marmeladeneimer — enthielt fer-
ner blutbefleckte Wäsche, und zwar 1 rotierendes
Trocknetuch (65x52 cm groß), einen für Kleinkinder
aus Neffstoff, grau-schwarz-weiß gestreifte Über-
garde (1,25 m lang und 0,48 m breit), 2 hellblau
umhüllte Latex aus Plastik und gelblich-weiße, rot-
braun gemusterte, teilweise verfilzte Tücher.
Die Latex fand mit einem aus hellblauem Halbleinen
hergestellten Wäschezeichen versehen, das eine römische
V, aber auch lateinische große V darstellten kann. Die
Kindesleiche konnte bisher nicht festgestellt werden.
Wer kennt sie oder aber kann Angaben zur Sache
machen? Mitteilungen, die wünschgemäß auch ver-
traulich entgegengenommen werden, erbittet die hie-
sige Kriminalpolizei, Rathaus, Zimmer 9.

Sicherung von Dokumenten vor Fliegergefahren.
Bekanntlich ist in der deutschen Lebensversicherung
das Kriegsrisiko voll eingeschlossen. So wird auch,
wenn der Versicherte bei einem Fliegerangriff ums
Leben kommt, die Versicherungssumme voll aus-
gezahlt. Es ist nun vorgelommen, daß Vollgesoffen
um Leben kamen, von denen die Angehörigen wohl
wußten, daß sie eine Lebensversicherung abgeschlossen
hatten, unbekannt war jedoch das Versicherungsunter-
nehmen, bei dem die Versicherung abgeschlossen war.
Die Unterlagen über den Versicherungsvertrag, die
Police, Prämienquittung usw., waren zerstört. Natur-
gemäß macht es in diesen Fällen große Schwierig-
keiten, das Versicherungsunternehmen zu ermitteln.
Es empfiehlt sich daher, daß versicherte Vollgesoffen

Wofür jeder vorher sorgt

Richtige Vorzüge verringern Schaden und Gefahr — Erprobte Maßnahmen, die für jeden gültig sind

Von Oberstleutnantführer Lesko, Abteilungsleiter im Präsidium des Reichsluftschutzbundes

Wenn man mit den Menschen in den von Terror-
angriffen heimgesuchten Städten spricht, kann man
leicht feststellen, wie unterschiedlich sich die Luft-
angriffe auf den einzelnen Volksgenossen ausgewirkt
haben. Mancher steht praktisch vor dem Nichts und
ist in jeder Beziehung auf die Hilfe der Volksgemein-
schaft angewiesen. Andere können sich, obwohl auch sie
ausgebombt sind, noch im wesentlichen mit eigenen
Mitteln helfen. Sie sind von dem Nichts noch weit
entfernt. Weder bei anderen waren zwar die Häuser
in Gefahr, aber der Selbstschutz funktionierte so gut,
daß es überhaupt nicht zu Schäden kam.

Geht man den Ursachen nach, so liegen sie zum
Teil natürlich in der Verschiedenartigkeit der Luft-
angriffsmittel selbst. Aber das erklärt diese Ergei-
snisse nicht allein. Es ist vielmehr die Einstellung
der einzelnen zum Bombenterror selbst, die sich hier
auswirkt und die vor allem in der Vorbeuge liegt,
die man im Hinblick auf die zu erwartenden und
möglichen Ereignisse aufwendet.

Da sind es zunächst einmal die allbekannten Luft-
schutzmaßnahmen der Bevölkerung, die oft über das
Schicksal von Haus und Gut entscheiden. Gar mancher
denkt nicht daran, seine schadhafte gewordenen Ver-
brennungseinrichtung sofort wieder instandzusetzen,
oder allabendlich dafür zu sorgen, daß in allen hierzu
geeigneten Gefäßen in der Wohnung und im Trepp-
enhause Wasser bereitsteht. Das kann sich allein schon
verhängnisvoll auswirken. Wo aber vorgelegt wor-
den ist, wo überall Sand und Wasser in Mengen
bereitsteht, die gar nicht groß genug sein können,
dort sind die Voraussetzungen für die Verhinderung
von Schäden durch Brandstiftungsmittel gegeben. Der
Erfolg bleibt dann meist auch nicht aus. Zu bedenken
ist nicht zuletzt, daß auch die feindliche Vorbereitung
auf den Einbruch als Selbstschutz eine vorläufige
Maßnahme ist, deren Bedeutung gar nicht hoch genug
veranschlagt werden kann.

Bei Sprengbomben liegen die Dinge allerdings
wesentlich anders. Betrachtet man all sein Hab und
Gut in seiner Wohnung auf und wird diese durch eine
Sprengbombe zerstört, dann ist — mit Ausnahme des
Wenigen, was man aus den Trümmern bergen
kann — alles verloren. Hiergegen kann man aber
ebenfalls weitgehende Vorbeuge treffen dadurch, daß
man einen Teil seines Eigentums aus der eigenen
Wohnung wegt, möglichst an ungefährdeter Stelle,
unterbringt. Wer in den oberen Geschossen wohnt, wo
auch die Brandgefahr immer am größten ist, wird
vorteilhaft schon einen Teil seiner Wäsche und Klei-
dungsstücke, die er nicht täglich benötigt, sowie wert-
volles Geschütz und andere derartige Dinge, in tieferen
Etagen unterbringen. Besser noch ist es, man bringt diese
Sachen zu Freunden und Bekannten in anderen Häu-
sern oder sogar zu Verwandten in anderen Orten, die
weniger luftgefährdet sind. Gewiß kann dort das
Eigentum auch Schaden erleiden. Aber es ist doch
nicht anzunehmen, daß all diese Stellen, an denen
man Eigentum unterbringt, vernichtet werden.
Selbst wenn man sich hat, wird doch ein Teil der
Sache mit größerer Sicherheit vor der Vernichtung
bewahrt und man braucht nicht ganz von vorn an-
zufangen.

Ubrigens liegt diese Maßnahme nicht nur im
Interesse jedes einzelnen, sondern auch im Interesse
der Volksgemeinschaft. Jeder Bombengeschädigte er-
hält zwar vollen Ersatz für die Verluste, die ihm zu-
gefügt werden, aber die uns zur Verfügung stehenden
Schwermittel sind beschränkt. Im Interesse des Volks-
vermögens muß sparsam damit umgegangen werden:
dies zwingt also dazu, auch im allgemeinen Hab und
Gut vor der Vernichtung zu schützen.

Eine andere Vorbeugemaßnahme ist die Kennzeich-
nung der Einrichtungsgenstände. An jedem Tisch-
stuhl, überhaupt jedem Möbelstück sollten Zettel
angebracht sein, auf denen Name und Anschrift
des Eigentümers verzeichnet sind. Erfahrungsgemäß
kann auch bei schweren Sprengbombenschäden immer
ein Teil der Möbel gerettet werden. Das geschieht
jedoch meist in Abwesenheit der Wohnungsinhaber,
die in der Zwischenzeit anderweitig untergebracht
werden. Bei Großbränden werden oft von den ein-
gelegten Helfern die Möbel rechtzeitig in Sicherheit
gebracht. Sie gelangen in einen Sammelplatz, von wo
aus verladen wird, sie ihren Eigentümern wieder
zugeführt. Nun gibt es viele gleichartige Möbel,

ihren Angehörigen oder den bezugsberechtigten Per-
sonen von ihrer Lebensversicherung Mitteilung
machen und hierbei genau das Versicherungsunter-
nehmen und die Policennummer angeben. Diese kleine
Vorbeuge kann viel Mühe und Zeitverlust ersparen
und vor Schaden bewahren.

Unser aktueller Bilderdienst im Ausnahmestufen
an der Volkshochschule zeigt folgende neue Aufnahmen:
Am baltischen Küsten Randabundant: Volkstheater.
Parade der rumänischen Wehrmacht: Flämische Frei-
willige für die Ostfront: Polgendang in den Pyre-
niden. Der hiesige Staatsrat für Großabteilung
Jahrmotiv: Von der Spinnstoff- und Schußwaffen-
1943: Eine neue Adolf-Hitler-Schule ihrer Bestim-
mung übergeben.

Der Jude...

Die einzige positive Leistung des Judentums

Wenn man sich fragt, was denn das Judentum schon
für die Menschheit geleistet hat, dann wird man
keine Antwort finden. Es gibt keinen Juden,
der etwas Großes erdacht oder erfunden hätte.
Keine neue Religion, keine neue Philosophie, keine
neue Wissenschaft. Es ist ein Volk, das seit
Jahrtausenden in der Welt existiert, das aber
keine große Leistung zu verzeichnen hat. Es ist
ein Volk, das sich in der Welt behauptet hat, aber
keine große Leistung zu verzeichnen hat. Es ist
ein Volk, das sich in der Welt behauptet hat, aber
keine große Leistung zu verzeichnen hat.

Der „American Jew“ (der „Amerikanische Jude“)
vom 10. September 1920 gibt auf diese Frage eine
Antwort, wenn er schreibt:

„Aus dem ökonomischen Chaos schuf der jüdische
Geist der Anzuerkennung den organisierten Kapital-
ismus mit seinem wirksamen Instrument, dem
Bankwesen...“

Die Bildung des kaffischen Kapitalismus, der den
Arbeiten und Angestellten Hungerlöhne zahlte und
die bei ihm arbeitenden Frauen auf die Straße
schickte, um durch die Ausbeutung des horizontalen
Gewerbes Geld zu verdienen — das ist die einzige
positive Leistung des Judentums. Wenn nun ein anderer Jude (Marx) gegen diesen
von seinen Leuten erst geschaffenen Kapitalismus
zum Kampf kam und die Arbeiter aller Länder zum
Kampf gegen das Kapital aufrief, so ist das keine
Eigenschaft, denn nach seinem Willen sollten nur
die christlichen Kapitalisten bestraft werden, nicht
aber die weit schlimmeren mit dem Synagogen-
schlüssel.

So schreibt treffend Henry Ford in seinem Buch
„Der internationale Jude — ein Weltproblem“:

„Man erinnere sich an die Namen der Kapitalisten,
die in der jüdischen befristeten Presse der Verei-
inigten Staaten der öffentlichen Verachtung preisge-
geben wurden, an die Karikaturen in der
hebräisch-jüdischen Presse — waren es die Seligman, Ash-
dubart, Schiff, Kuhn, Loeb & Co. und andere
der Art? Nein, denn diese sind jüdische Bankiers,
und diese werden niemals angegriffen. Die aus
Zeitungsdemonstrationen bekannten Namen sind
nur solche von nichtjüdischen Industriellen und
Bankleitern, vor allen Morgan und Rockefeller.
Wie allbekannt, erlitten während der französischen
Kommune (Winter 1871) die jüdischen Wohlhabenden
nicht einen Pfennig Schaden, während andere ver-
mögende Leute schwere Eigentumsverluste erlitten.
Ebenso sind die Beziehungen zwischen den jüdischen
Finanziers und den gefährlichen jüdischen
Umstürzern in den Vereinigten Staaten derart,
daß irgendwelche Verluste der ersten bei irgend-
einem Ereignis so gut wie ausgeschlossen sind.
Unter dem Deckmantel der russischen Wirren such-
ten jüdische Finanzleute die Bolschewiken aus, um sich
aller Naturkräfte des öffentlichen Eigentums der
Städtegemeinden zu bemächtigen, und die bolsche-
wistische Regierung gibt ihnen Segen dazu; sie
nennt das — modifizierten Kommunismus!“
Mehr braucht nicht gesagt zu werden. S. S.

habe 8—10.30 Uhr, Haglerweg, Alter Mühlenweg
10.30—11 Uhr, Kirchhofsweg 11—11.15 Uhr, Berg-
straße 11.15—11.30 Uhr, Zahnstraße 11.30—12 Uhr,
Osterbachstraße, Auf dem Hül, Mühlenweg 14 bis
14.30 Uhr, Lindenauer 14.30—14.45 Uhr, Unterdorf-
straße, Ruhstraße, Hofstraße 14.45—16 Uhr,
Zangestraße, 16—16.30 Uhr, Annap 16.30—17 Uhr.
Dienstag, den 22. Juni: Wülfelstraße 8—9.15 Uhr,
Ruhstraße 9.15—10.30 Uhr, Bierstraße 10.30 bis
11.15 Uhr, Im Bietloch 11.15—11.45 Uhr, Ausgabe in
Bärenbruch, Wülfelstraße Zimmerei: Steinberg 14.30
bis 15 Uhr, Böden 15—15.30 Uhr, Ringling 15.30 bis
16 Uhr, Bärenbruch und Wülfelstraße 16—17 Uhr.
Das Arbeitsamt Dietrich, Nebenstelle Schwerte,
Weltwall 1, teilt mit, daß bei der Kartenausgabe die
durch das Arbeitsamt auf Grund der Verordnung
über die Meldung von Männern und Frauen für
Aufgaben der Reichsverteidigung vom 27. Januar
1943 erhaltenen Bescheinigungen über die erzielte
Meldung oder die Arbeitsbücher (Vorbereitungsgang
genügt auch) vorzulegen sind. Damit eine ordnungs-
mäßige Nachprüfung erfolgen kann, sind diesmal die
Lebensmittellisten von jeder Familie selbst, also von
einem Familienmitglied, in Empfang zu nehmen.

Verantwortlicher Sachverständiger: Rudolf-Ernst
Eichmann (J. S. im Felde), i. B. Hermann Stens,
Sagen, Anzeigen: Hans Vinner, Schwerte. Preis 12
Druck: Verlagsgesellschaft von Rauschenbühl, Wenden

DIE GOLDJÄGER

Roman aus dem heutigen Peru von Otfried v. Hanstein

21
Bögernd legte sie ihre Hand in seine Riemenpranke.
„Guten Tag, Fräulein Seiburg! Nun laden Sie
mal, Sie haben wirklich den Mut, mit Ihrem kleinen
Verständnis in die Wildnis zu gehen?“ Er blinnte sie
forstend an.
„Ich bin darauf angewiesen, mein Brot zu ver-
dienen, und ich bin gelund.“
„Und das duhden Ihre Eltern?“
„Ich bin Waise.“
„Ach so, das hatte ich vergessen. Na ja — na ja —
können Sie was gutstens reiten?“
„Ein wenig, ich habe es in meiner Jugend auf
dem Gut eines Onkels, der ein Gültchen hatte,
gelernt.“
„So, so! Sind Sie müde?“
„Ich denke, ich habe mich genug ausgeruht.“
„Schon wieder ein Vorwurf? Es geht in der Puna
nicht immer wie man möchte.“
„Ich erlaube mir durchaus keinen Vorwurf.“
„Sie — ben Zeugnisse?“
„Ich bitte.“
„Es ist nämlich eine verurteilte Verantwortung.
Wahre die Dios, Meine Frau ist tot, und ich möchte,
daß aus den Wädeln was wird. Genügt nicht, daß
sie wie die wilden Indianerinnen auf den Pferden
umherrollen und mit der Bala schmeißen. Ein zivil-
isiertes Wädel soll eigentlich auch lesen und schreiben,
und, wenn möglich, noch etwas mehr können, und

daran haper's. Deshalb braucht ich 'ne Gouvernante.
Ist aber verdammt schwer, denn was hier so an An-
stehen herumkaut — oder an anderen Ausländerin-
nen —, meist sind's Abenteuerinnen, fliegengeliebene
Geliebte oder gar Wädeln, die aus bösen Häusern
ausgerissen sind. Da muß man vorsichtig sein.“
Unwillkürlich war Anna glotzt geworden, aber
der Farmer, der ihr einen flüchtigen Blick zuwarf,
rief zumüthig:
„Meine Sie ja nicht. Die Zeugnisse sind gut. Nur
zum dreibeinigen Gehen, wie wollen Sie mit Ihrem
bläulichen Wädelchen in die Puna?“
„Ich sagte Ihnen, ich bin gelund.“
„Sie hatte jetzt das Gefühl, als ob dieser Mensch
nur rauh, aber nicht schlecht sei.“
„Sie haben Mut, es zu versuchen?“
„Gewiß.“
„Gut. Also in einer Stunde brechen wir auf.
Möchte heute noch ein Stiefel vorwärts kommen. Nicht
weit. Schen, ob's mit dem Reiten geht, und habe in
Tarma-Lambo noch was zu befragen. Dann können
wir morgen in aller Frühe zur Putasaka-Rafa hinauf-
reiten. Sagen Sie Sachen zu pöden?“
„Das ist schnell gelassen.“
„Wollen Sie vielleicht noch etwas essen?“
„Nein, danke“, erwiderte Anna. „Ich habe schon
gegessen.“
„Don Enrico, noch einen Krug Chicha und die
Rechnung der Senorita.“
Anna eilte in das erbärmliche Stübchen hinauf,
das man ihr gegeben hatte, und packte ihren kleinen
Koffer. Sie hatte nur Notwendiges mitgenommen
und das größte Gepäck, das ihr von den toten Eltern
geblieben, in Lima bei dem Konsul gelassen. In

wenigen Minuten war sie wieder unten. Der Farmer
mühten sie und schüttelte wieder den Kopf.
„Sagen Sie wenigstens ein paar Wölkchen?“
„Ich wüßte nicht.“
„Natürlich! Reiten im dünnen Kleid in die Puna!
Don Enrico, zwei tüchtige Ponchos. Auf meine Rech-
nung. Kann's losgehen?“
Draußen stand der Arriero mit einem Pferde und
zwei Maultieren.
„Nun verladen Sie Ihr Glüd.“
„Reiten lachte Anna das Tier zu besteigen. Wie
lange hatte sie nicht geritten! Aber das Maultier war
stom und hatte einen Dammstall. Da konnte sie
schon eine tüchtige Strecke zurücklegen.“
Wieder lachte der Farmer laut auf, indem er ihr
zuhilf.
„War gut, daß ich den Sattel meiner Frau mit-
gebracht. Meine Wädeln reiten wie die Indianerinnen,
das Pferd zwischen den Beinen! Hallo! A mas ver,
Senor Enrico!“
Er ließ seinem Pferde die Zügel frei, der Arriero
war mittelbiger als der Farmer, der in schlanke
Trabe davonprengte, ohne sich nach ihr umzusehen.
Der Wädel blieb wenigstens an ihrer Seite. Freilich
war es nicht sicher, ob er das aus Teilnahme für die
Reiterin tat oder damit sein Maultier, das der Farmer
nur gemietet, nicht davonließe, sobald es die un-
geschickte Reiterin abgeworfen hätte.
Zuerst hatte Anna alle Mühe, sich auf dem Tier
zu halten, dann aber kamen ihr die früher einmal
gelernten Sandgriffe wieder in die Finger. Zuerst
hatte sie so oft auf sich zu achten, daß sie sich nicht
einmal umschauen konnte, dann wurde sie fester und konnte
umhersehen. Sie ritten aus dem Tale, in dem

Tarma, von weitem viel hübscher als von nahem,
idyllisch lag, langsam den Bergen zu.
Der Abend war nicht neblig, aber ein kalter Wind
legte von den Bergen hernieder. Der Farmer hatte
sich ein einiges Mal umgesehen, dann war er wieder
vorangeritten. Etwa zwei Stunden vergingen, dann
tauchten ein paar armlige Hütten vor ihnen auf.
„Sie haben genau so aus wie jene, zu denen am
Tage darauf der General Christobal den Doktor
Reinhardt bringen ließ. Eine freisinnige Wädel von
etwa einem Meter Höhe aus unbearbeiteten Steinen,
darüber ein hohes Spitzdach. Stroh über ichs
Stangen gelegt, die in der Mitte zusammengebunden
sind. An der dem Winde abgetragenen Seite eine
schmale, niedere Öffnung, nicht höher als das Stein-
fundament.“
Der Farmer sprang ab, und schon waren aus
einigen der Hütten ein paar Indianer getreten.
Hartwig redete sie in ihrer Sprache an, die Anna
natürlich verstand, aber sie sah, wie einer der In-
dianer in die Ferne deutete. Der Farmer nickte und
trat zu Anna.
„Ich muß noch weiter, um meine Katwara ab-
zuholen. Gehen Sie schlafen. In dieser Hütte.
Ruhen Sie, morgen früh geht's zeitig weiter, und wir
haben neun Stunden zu reiten.“
Entsetzt sah Anna auf die Hütte, vor der sich ein
paar Rötter herumbalgten und schmutzige Kinder
spielten.
„Der Mann ist kein reiner Indianer. Ein China.
Wissen Sie, was das ist? Wenn sich ein Indianer mit
einer Negerin vermählt, das werden natürlich Chinas,
die von beiden Rassen das Schlechte erben. Aber die-
ser tut Ihnen nichts.“ (Wort, folgt.)

